

Staat im Staate! Die Spinne spinnt lustig weiter! In Trianon hat sie's angefangen, da hieß es schon immer auf Polizeiverordnungen „im Namen der Königin,“ und da es geglückt ist, reckt das neue Regiment seine langen Finger weiter aus, und wagt ein neues Attentat gegen das Volk, eignet sich ein neues Terrain an, und gedenkt so allmählig ganz Frankreich mit seinen Neßen zu umschlingen.“

„Das ist schändlich, das ist nichtswürdig,“ rief der Schuster, seine geballten Fäuste drohend in die Luft schwingend.

„Es ist noch nicht Alles, mein Bruder! Die Königin geht noch weiter! Bis jetzt waren wir nur gewohnt, in den königlichen Schlössern die Menschen, welche sich zum Sklavendienst der Tyrannen erniedrigen, in den Affenjacken der Livrée des Königs zu sehen, aber in St. Cloud erscheinen die Schweizer an den Gittern, die Schloßbedienten, kurz das ganze Dienstpersonal in der Livrée der Königin, und wenn man also den Park von St. Cloud betreten hat, so befindet man sich mitten in Frankreich nicht mehr auf französischem Boden, sondern in einer österreichischen Provinz, wo eine Ausländerin ihren Harem etabliren und ihre Befehle erteilen kann, ohne daß das tugendhafte und edle Volk sich dagegen empört.“

„Es weiß nur noch nichts davon, Bruder Marrat,“ sagte Simon eifrig, „es kennt ja noch so wenig von den Schleichigkeiten und Nichtswürdigkeiten der Königin.“

„Erzählt Ihr ihm davon, Meister, wiederholt den guten Leuten in Eurem Klub, was ich Euch mitgetheilt habe, und macht es ihnen zur Pflicht, daß sie es wieder andern Freunden mittheilen und es recht unter die Leute bringen.“

„Oh, das soll geschehen, ganz gewiß geschehen,“ sagte Simon fröhlich. „Aber Ihr seid mir noch immer den Namen des dritten Liebhabers schuldig!“

„Der dritte Liebhaber also, das ist der Herr von Besenval, der General-Inspecteur der Schweizergarden, Generalleutenant der Armee, Commandeur des Ludwigsordens. Ihr seht, es nützt wohl, wenn man der Liebhaber der Königin ist, denn man kommt in die Höhe dadurch. So lange der König Ludwig der Fünfte lebte, der Lasterkönig, noch lebte, war Besenval nur Oberst bei der Schweizergarde, und durfte nur zuweilen die Orgeln im Oeill de Boeuf mitmachen, aber jetzt hat ihn die Königin zu hohen Würden erhoben. Ganz St. Cloud und Trianon ist das Oeill de Boeuf, wo Marie Antoinette ihre Drigien feiert, und Herr General von Besenval gehört dabei zu ihren ersten Maitres de Plaisir. Nun wißt Ihr Alles, nicht wahr?“

„Ja, Herr Doktor Marat, jetzt weiß ich vorläufig Alles, und ich danke Euch. Aber ich hoffe, Ihr wer-

det mir heute Abend mehr erzählen, denn es ist wahr, Eure Geschichten sind lustig und prächtig.“

„Ja wohl, ich werde Euch von dieser Sorte noch Vieles erzählen können, denn die leichtfertige Königin sorgt dafür, daß man immer neuen Stoff zu solchen Erzählungen hat! Doch jetzt habe ich leider keine Zeit dazu, denn —“

„Ich weiß, ich weiß, Ihr müßt zu Euren Kranken,“ sagte Simon, ihm vertraulich zunicke. „Ich will Euch nicht länger aufhalten. Lebt wohl, mein lieber Herr Doktor Marat! Auf Wiedersehen also heute Abend!“

Er sprang eilig von dannen und war bald hinter der nächsten Straßenecke verschwunden. Marat schaute ihm nach mit einem boshaften, triumphirenden Ausdruck in seinen Zügen.

„So recht, so recht,“ murmelte er, hastig mit dem Kopfe nickend, „auf diese Weise muß man die Soldaten für die Freiheit und das Volk anwerben. Der Schuster wird einen tüchtigen und brauchbaren Soldaten abgeben, und er wird uns sicherlich mit seinen niedlichen Geschichten noch eine ganze Compagnie anwerben. Triumphirt nur, Ihr stolzen Bourbonen, träumt Euch nur sicher in Euren vergoldeten Schlössern, und umgeben von Euren Schweizergarden.“

Glaubt nur, daß Ihr die Gewalt und die Macht in Händen habt, und daß Niemand sie Euch entwenden kann! Es wird ein Tag kommen, wo das Volk Euch aufrüttelt aus Eurem Traum, und wo der kleine verachtete, häßliche Marat, den Niemand jetzt kennt, und der wie eine giftige Ratte in Euren Ställen umherkriecht, Euch gegenübertritt als eine Macht, vor der Ihr erschrecken und Euch zitternd in den Staub werfen sollt. Es vergeht ja kein Tag, wo ich und meine Freunde nicht Soldaten anwerben für unser Volksheer, und die alberne, unschuldige Thörin, Marie Antoinette, macht es uns ja so leicht! Begeht so kindische, naive Streiche, aus denen, wenn man es ein wenig dreht und wendet, sich die schändlichsten Laster und die schamlosesten Verbrechen zurecht stuzen lassen. Und ich verstehe mich auf das Drehen und Wenden, und diese junge schöne Königin kann nicht verlangen, daß wir die Welt mit so unschuldigen, phantastischen Augen ansehen, wie sie es thut! Hei, schöne Königin Marie Antoinette, Du hast Deine Schweizergarden, die für Dich sechten, und die Du bezahlst, ich aber, ich habe nur einen Soldaten, der für mich gegen Dich zieht, und ich habe nicht nöthig, ihn zu bezahlen. Mein Soldat, das ist die Verleumdung! Ich sage Dir aber, schöne Königin, ich schlage damit alle Deine Schweizergarden, und den ganzen Plunder Eurer Armeen. Denn es giebt auf Erden kein Armeekorps, welches so stark wäre, wie die Verleumdung! Surrach, sie lebe hoch, meine Bundesgenossin, die Verleumdung!“

## 2.

## Madame Adelaide.

Die Königin Marie Antoinette war von ihrer Fahrt nach Paris wieder zurückgekehrt nach Versailles. Den ganzen Weg über war sie still und schweigsam gewesen, und die Herzogin von Polignac hatte sich vergeblich bemüht, ihre Freundin durch ihr anmuthiges und geistreiches Geplauder zu erheitern, und die Wolken von ihrer reinen hohen Stirn zu vertreiben. Marie Antoinette hatte ihr immer nur mit einem gezwungenen Lächeln, mit halben Worten geantwortet, und hatte dann wieder, in den Wagen zurückgelehnt, mit träumerischen Blicken emporgestarrt zum Himmel, dessen heitere Bläue auf dem holden Angesichte der Königin keinen Wiederchein hervorrief.

Als man eingefahren war in den großen Vorhof des Schlosses von Versailles, schien das Trommeln der Schweizergarden, die unter das Gewehr traten, das ganze Geräusch der königlichen Auffahrt Marie Antoinette aus ihrem trüben Nachsinnen zu erwecken; sie richtete sich lebhaft auf, und ließ ihre Blicke umherschweifen; sie hafteren ganz zufällig auf dem Kinde, das auf dem Arm der Amme ihr gegenüber sich befand, und mit weit geöffneten großen Augen, wie vorher seine Mutter, zum Himmel aufstarrte.

Die Königin streckte, in überwallender Regung ihres Muttergefühls, ihre Arme nach dem Kinde aus, und drückte es an ihr Herz, und preßte einen glühenden Kuß auf seine Lippen.

„Ach, mein Kind, mein liebes Kind,“ sagte sie leise, „Du hast heute zum ersten Male Deinen Einzug in Paris gehalten, und das Volk hat Dir zugejubelt. Mögest Du, so lange Du lebst, immer nur die Liebesgrüße des Volkes vernehmen, und niemals wieder solche Worte hören, wie sie heute dieser fürchterliche Mann zu uns gesprochen hat.“

Sie drückte den kleinen Herzog von der Normandie fest an ihr Herz, und vergaß es ganz, daß sie noch immer im Wagen stand, daß neben den offenen Schlägen ihre Stallmeister und Lakayen in ehrerbietiger Haltung des Aussteigens der Königin harrten, daß die Trommeln noch immer wirbelten, und ringsum alle Wachen vor den verschiedenen Portalen unter Gewehr standen.

Die Herzogin von Polignac wagte es, sie mit leisen Worten an die Nothwendigkeit des Aussteigens zu mahnen, und die Königin sprang nun, mit ihrem kleinen Knaben im Arm, leicht und anmuthig, ohne sich auf den Arm des Stallmeisters zu stützen, aus dem Wagen, schritt, mit einem reizenden Lächeln, im Vorübergehen die herbeigeeilten Kammerherren begrüßend, welche den Tagesdienst hatten, in das Schloß

hinein, und lief die große Marmortreppe hinauf. Die Herzogin von Polignac beeilte sich ihr zu folgen, während die Prinzessin Therese und der Dauphin von ihren Ehrendamen in Empfang genommen, und in ihre Gemächer geführt wurden. Die Normannische Amme eilte kopfschüttelnd hinter der Königin her, und kopfschüttelnd folgten die Kammerherren und die beiden Ehrendamen der Königin bis in die große Antichambre. Dort pflegte nach den Ausfahrten die Königin sie zu entlassen, aber heute war Marie Antoinette schon ohne Weiteres in ihre Wohngemächer eingetreten, und die Thüre derselben war schon geschlossen.

„Was werden wir nun thun?“ fragten die beiden Ehrendamen die Ehrenkavaliere, und diese antworteten nur mit einem Achselzucken.

„Wir werden warten müssen,“ sagte endlich die Marquise von Mailly. „Vielleicht hat Ihre Majestät die Gnade, sich unserer zu erinnern, und uns zu sagen, daß wir uns zurückziehen dürfen.“

„Und wenn sie zufällig es vergessen sollte,“ erwiderte die Prinzessin von Chimay, „so werden wir hier den ganzen Tag über stehen bleiben, während die Königin in Trianon ihre phantastischen Schäferspiele aufführt.“

„Ja wohl, es ist heute ländliches Fest in Trianon,“ sagte der Prinz von Castinos achselzuckend, „und es könnte wahrlich leicht geschehen, daß wir darüber vergessen würden, und wie die unsterblichen Weiber Lothier den ganzen Tag die ridiculen Säulchen spielen müßten.“

„Nein, da kommt unsere Ablösung,“ flüsterte die Marquise von Mailly, indem sie auf die Equipage hindeutete, welche eben über den weiten Schloßplatz heran kam. „Es ist gestern im geheimen Comité beim Grafen von Provence beschloffen worden, daß Madame Adelaide es noch einmal versuchen solle, Ihre Majestät zur Vernunft zu bringen, und ihr begreiflich zu machen, was einer Königin von Frankreich ziemlich und unziemlich ist. Und sehen Sie, gemäß diesem Beschlusse kommt Madame Adelaide jetzt nach Versailles, um ihrer erhabenen Michte einen Besuch zu machen.“

Eben fuhr die Carosse der Prinzessin Adelaide, der Tochter Ludwig des Fünften und Tante Ludwigs des Sechszehnten durch das große Portal in den vergitterten Vorhof des Schlosses ein; zwei Piqueurs ritten derselben voran, zwei Lakayen standen auf dem Brett hinter dem Wagen, und auf dem Tritt zu beiden Seiten der Carosse ein Page in reichgestickten Gewändern.

Vor dem Mittelportal, das nur für die königliche Familie bestimmt war, und dessen Stufen niemals bis jetzt von dem Fuße eines „Niedriggeborenen“ entweiht worden war, hielt die Carosse an. Die Lakayen beeilten sich den Schlag zu öffnen, und eine

bejahrte Dame von unförmlichem Leibesumfang, mit einem grämlichen, von Pockennarben zerrissenen Gesicht, in dem kein anderer Ausdruck war, als kalter Hochmuth und stolze Gleichgültigkeit, verließ schwerfällig, auf die Schulter ihres Pagen sich lehrend, den Wagen, und schwante die Stufen hinauf, welche sie in die große Vorhalle führten.

Der Käufer sprang vor ihr her die große, mit Teppichen belegte Marmortreppe hinauf, und klopfte mit seinem langen Stabe an die Thüre der ersten Antichambre, welche sich vor den Gemächern der Königin befand. „Madame Adelaide,“ rief er mit lauter Stimme und der Lafay wiederholte es eben so laut, indem er die Thüre der zweiten Antichambre aufriß, und dort ward das Wort von den Kammerdienern aufgenommen und wiederholt, und fortgetragen bis hinein in das Gemach der Königin.

Marie Antoinette zuckte leicht zusammen bei diesem Rufe, der sie in dem reizenden, zwanglosen Geplauder mit der Herzogin von Polignac unterbrach, und über ihre hohe Stirne flog ein Schatten hin.

Sie schlang mit einer hastigen Bewegung ihren Arm um den Hals ihrer Freundin, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „Leben Sie wohl, Julia,“ sagte sie seufzend, „Madame Adelaide kommt, das heißt die Grämlichkeit und Verdrießlichkeit! Sie sollen auch nicht den leisesten Schatten davon auf Ihrem schönen, geliebten Angesicht haben, und deshalb sage ich Ihnen, meine theure Freundin, gehen Sie. Aber halten Sie sich bereit, nachdem Madame Grämlichkeit uns verlassen hat, mit mir nach Trianon zu fahren. Die Königin hat hier noch eine halbe Stunde zu bulden, aber sie wird dafür belohnt werden, denn Marie Antoinette wird nachher mit ihrer Julia nach Trianon gehen, um dort mit ihrem Mann und ihren Freunden einen halben Tag des Glückes zu verleiben!“

„Und ihren Freunden eine Ewigkeit beseligender Erinnerungen zu schenken,“ sagte die Herzogin mit einem reizenden Lächeln, indem sie die Hand der Königin an ihre Lippen drückte und mit einer unnachahmlichen Grazie sich verabschiedete, um durch die kleine Seitenthüre, welche durch das Porzellankabinet auf einen Corridor ausmündete, sich zu entfernen und sich nach den Gemächern der „Kinder von Frankreich“ zu begeben.

In demselben Moment, in welchem die hohe, prachtvolle Gestalt der Herzogin durch die Seitenthüre verschwand, wurden die beiden Flügel des Haupteinganges geöffnet und die beiden Ehrendamen der Königin traten auf die Schwelle, und machten dort ihre tiefe Verneigung, bei welcher die ungeheueren Reifröcke sich wie ein Kessel aufbläheten. Dann thaten sie einen Schritt vorwärts, verneigten sich abermals und senkten in tiefer Ehrfurcht ihre Häupter mit den ellenlangen Frisuren auf ihre Brust.

„Madame Adelaide,“ sagten sie Beide wie aus Einem Munde, indem sie langsam wieder sich aufrichteten, und dann zu beiden Seiten der Thüre sich aufstellten.

Auf der Schwelle erschien jetzt die Prinzessin, und hinter ihr sah man ihre Ehrendamen, den Ehrenkavalier, den Haushofmeister, die Pagen und die beiden Stallmeister der Königin in der großen Antichambre. Marie Antoinette war bei dem Erscheinen ihrer Ehrendamen mitten im Zimmer stehen geblieben, und mit hochgehobenem Haupte schaute sie, sanft lächelnd, diesem Embarras des feierlichen Entrées der königlichen Prinzessin zu.

Madame Adelaide that einige Schritte vorwärts, dann, da die Königin noch immer unbeweglich da stand, und ihr nicht, wie sie vielleicht erwartet hatte, entgegen eilte, verfinsterte sich ihr verdrießliches Gesicht noch mehr und sie blieb stehen.

„Ich komme Ew. Majestät ungelegen?“ fragte sie mit einem sauerfüßen Lächeln. „Die Königin war vielleicht eben im Begriff, nach Trianon zu gehen, wohin der König sich, wie ich höre, schon begeben hat?“

„Haben Ew. Hoheit das schon gehört?“ fragte die Königin lächelnd. „Ich bewundere, was für scharfe Ohren Madame Adelaide noch immer hat, dergleichen kleines Geräusch zu hören, während meine jungen Ohren nicht einmal das große Geräusch von der Aufahrt der Prinzessin gehört haben, und ich deshalb sehr freudig überrascht bin von dem unvermutheten Erscheinen der gnädigen und liebevollen Tante.“

Jedes dieser Worte, die indes mit so viel Anmuth und mit einem so reizenden Lächeln gesagt wurden, traf die Prinzessin wie ein Nadelstich und machte, daß sie die Lippen fest aufeinander preßte, als wollte sie den Ausschrei des Schmerzes oder auch der Wuth zurückdrängen. Marie Antoinette hatte, indem sie von den scharfen Ohren sprach, welche Madame noch immer habe, auf das vorrückende Alter sowohl, als auf die Neugierde der Prinzessin angespielt, und ihre jungen unbekümmerten Ohren in einen vortheilhaften Contrast zu denselben gestellt.

„Wollen Ew. Majestät mir die Ehre einer Unterredung schenken?“ fragte Madame Adelaide, welche nicht die Kraft besaß, mit ihrer erhabenen Nichte sich auf ein Gesecht mit scharfen und doch zierlichen Worten einzulassen.

„Ich bin mit Freuden dazu bereit,“ erwiderte die Königin heiter, und es hängt ganz von Madame ab, ob die Audienz eine geheime, oder eine öffentliche sein soll.“

„Ich bitte um eine halbe Stunde des vertraulichen Zusammenseins,“ sagte Madame Adelaide hastig.

„Eine geheime Audienz, meine Damen,“ rief die Königin ihren Ehrendamen zu, indem sie dieselben mit einem Wink ihrer Hand entließ. Dann richteten sich ihre großen glänzenden Augen nach der Thüre der

Antichambre hin. „Meine Herren Stallmeister, in einer halben Stunde soll mein kleines Coupé bereit stehen, nach Trianon!“

Die Ehrendamen zogen sich, rückwärts gehend, in die große Antichambre zurück, die Quisiers ließen die Portüren nieder, und schlossen die Thüren hinter denselben.

Die Königin und Madame Adelaide waren allein. „Setzen wir uns, wenn es Ihnen gefällig ist,“ sagte Marie Antoinette, indem sie für die Prinzessin auf einen Lehnstuhl hindeutete, und sich selber auf einen einfachen Sessel niederließ. „Sie haben mir etwas zu sagen, und ich bin ganz bereit, Sie anzuhören.“

„Wollte Gott, Madame, daß Sie meine Worte nicht bloß anhörten, seufzte Madame Adelaide, „sondern daß Sie dieselben auch beherzigten!“

„Wenn sie darnach sind und es verdienen, werde ich es gewiß thun,“ rief die Königin lächelnd.

„Sie verdienen es sicherlich,“ sagte die Prinzessin, „denn was ich mit meinen Worten bezwecken will, betrifft die Ruhe, die Sicherheit, die Ehre unserer Familie! Madame, erlauben Sie aber zuerst, daß ich mich eines Auftrages entledige! Meine eble und fromme Schwester, Madame Louise, hat mir diesen Brief für Ew. Majestät übergeben, und in ihrem Namen soll ich unsere königliche Nichte ersuchen, denselben sofort und in meinem Beisein zu lesen.“

Sie zog aus dem großen Ribicou, der an seidnen Schnüren über ihren Arm hing, einen versiegelten Brief hervor und reichte ihn der Königin dar.

Aber Marie Antoinette hob nicht die Hand empor, um ihn in Empfang zu nehmen, sondern schüttelte unwillig und lebhaft ihr Haupt, daß das hohe, aus ihren Haaren und einem Drahtgestlecht gebildete Pfauenrad, welches ihre heutige Coiffure darstellte, zitternd hin und her schwante.

„Ich bitte um Vergebung, Madame,“ sagte sie lebhaft, „aber ich kann diesen Brief der Frau Priorin des Carmeliterklosters in St. Denis nicht annehmen, denn Sie wissen wohl, ich habe, als Madame Louise mir einmal vor Jahren einen Brief durch Ew. Hoheit sandte, den ich las, mir damals feierlich geschworen, daß ich niemals wieder von der Frau Priorin Briefe empfangen und lesen will. Haben Sie also die Gnade, diesen Brief wieder an seine Schreiberin zurückzugeben.“

„Sie wissen, Madame, daß das ein Affront ist, welchen Sie gegen eine Prinzessin von Frankreich richten?“ fragte die Prinzessin streng.

„Ich weiß, Madame, daß jener Brief, welchen ich damals von Madame Louise empfing, ein Affront war, den die Prinzessin gegen die Königin von Frankreich richtete, und ich will die Majestät vor einem ähnlichen Affront bewahren. Ueberdies wird der heutige Brief dem von damals sicherlich gleichen. Jener ent-

hiel: für mich Anklagen, die bis zur Verdammung, Rathschläge, die bis zur Beleidigung gingen,\* und was sollte dieser wohl anderes enthalten, den Ew. Hoheit sich die Mühe zu geben, selber hierher zu bringen?“

„Nun ja dann,“ rief Madame Adelaide heftig, „ermag in seinem Inhalte dem Inhalte des früheren Briefes gleichen, denn leider sind die Ursachen dieselben und man kann sich daher nicht verwundern, daß auch die Wirkungen dieselben sind!“

„Ach, man sieht es wohl, Ew. Hoheit kennt den Inhalt des Briefes,“ sagte Marie Antoinette lächelnd, „und Sie werden mich daher für das Nichtlesen entschuldigen durch Ihre Worte. Diese Epistel ist sicherlich im Beisein Ew. Hoheit in der frommen Zelle der Frau Priorin verfaßt worden. Sie unterbrach sich in den frommen Gebeten für die Seelenruhe des verstorbenen königlichen Vaters, um sich ein wenig mit weltlichen Dingen zu beschäftigen und zu hören auf die Verläumdungen, welche Madame Adelaide oder der Graf von Provence, oder der Cardinal von Rohan oder sonst einer von den Feinden meiner Person, gegen die Königin von Frankreich zu schleudern wagen.“

„Verleumdungen,“ wiederholte Madame Adelaide mit einem zornigen Aufblitzen ihrer Augen. „Wollte Gott, Madame, daß es sich um Verleumdungen handelte, daß alle diese Dinge, welche uns beängstigen und betrüben, nur böswillige Verleumdungen und nicht schlimme Thatsachen wären.“

„Und wollen Ew. Hoheit nicht die Gnade haben, mir diese Thatsachen mitzutheilen?“ fragte die Königin mit einer lächelnden Ruhe, welche die Festigkeit der Prinzessin nur noch steigerte.

„Diese Thatsachen sind vielfacher Art, daß es schwer sein wird, nur Einige davon herauszuheben,“ rief sie zornig. „Jeder Tag, jede Stunde von dem Leben Eurer Majestät bringt neue Thatsachen, welche uns zittern machen für die Königin von Frankreich!“

„Oh,“ sagte Marie Antoinette, „ich wußte gar nicht, daß Ew. Hoheit so zärtlich besorgt um mich sind!“

„Und ich wußte nicht, Madame, daß Ihr Leichtsin so weit geht, fortwährend die Geseze, die Sitte, die Etiquette und die heilige Ordnung der Dinge zu verletzen. Sie thun das, Sie thun das mit der Verhöhnung alles Bestehenden, mit dem Uebermuth eines Kindes, welches mit dem Feuer spielt, und nicht weiß, daß die auflodernden Flammen zunächst es selber vernichten werden. Madame, ich bin hierher gekommen, um Sie noch einmal, zum letzten Male zu warnen.“

„Gott sei Dank, zum letzten Male,“ rief die Königin mit einem reizenden Aufschlag ihrer Augen.

„Ich beschwöre Sie, Königin, um Ihrer selbst, um Ihres Gemahls, um Ihrer Kinder willen, kehren Sie

\* Gondrecourt Histoire de Marie Antoinette.

um, schlagen Sie einen andern Weg ein, verlassen Sie den Pfad des Unheils, auf welchem Sie rettungslos dem Verderben entgegen eilen!

Die vorher so heitere, so liebliche Miene der Königin hatte sich verbunkelt, das Lächeln war einem tiefen Ernste gewichen, sie richtete ihr Haupt stolzer empor, und nahm eine stolze königliche Haltung an.

„Madame,“ sagte sie, „ich war bisher geneigt, Ihrer beißenden Philippica den ruhigen Gleichmuth der Unschuld entgegenzusetzen, und eingedenk zu bleiben, daß man dem Alter Ehrfurcht schuldig ist, und es sich gefallen lassen soll, daß es Alles mit scheelen Augen ansieht, was die Jugend thut. Sie zwingen mich aber, die Sache ernsthaft zu nehmen, denn Sie rufen mich an bei dem Schicksal meines Gemahls und meiner Kinder, das heißt, Sie wenden sich an das Herz meines Herzens. Neben Sie also, Madame! Was ist es, das Sie mir vorzuperfen haben?“

„Ihren grenzenlosen Leichtsin, Ihre strafwürdige Kurzsichtigkeit, Ihre frivolten Vergnügungen, Ihre Verschwendung, Ihre Puffsucht, Ihr Einmischen in die Politik, Ihre Fröhlichkeit, Ihre Feste, Ihre —“

Marie Antoinette unterbrach diese Strafrede mit einem lauten, fröhlichen Lachen, welches die Prinzessin mehr erbitterte, als die heftigsten Stachelreden es gethan haben würden.

„Ja,“ fuhr sie fort, „Sie sind leichtsinnig, denn Sie vermeinen, daß das Leben einer Königin ein einziger heller Sommertag sei, den man nur mit Lachen und Singen genießen braucht. Sie sind kurzichtig, denn Sie sehen nicht, daß die Blumen dieses königlichen Sommertages, dessen Sie sich freuen wollen, nur über einem Abgrunde blühen, in welchen Sie tanzend und schäfernd hineintaumeln werden. Sie geben sich frivolten Vergnügungen hin, statt, wie es einer Königin von Frankreich geziemt, Ihr Leben in Zurückgezogenheit, in ernster Betrachtung, in Ausübung der Wohlthätigkeit, in frommen Werken hinzubringen. Sie sind eine Verschwenderin, denn Sie geben die Einkünfte Frankreichs an Ihre Günstlinge hin, an diese Familie Polignac, welche, wie man ausgerechnet hat, seht für sich allein den zwanzigsten Theil der Staatseinkünfte bezieht, an diese gefälligen Herren und Damen Ihrer sogenannten Gesellschaft, welche Sie unterstützen in Ihrer Leichtfertigkeit, um für sich daraus goldenen Gewinn zu ziehen. Sie sind eine Puffsüchtige, welche es sogar nicht unter ihrer Würde hält, mit einer niedrigen Puzmacherin stundenlange Besprechungen zu halten, welche einem Manne erlaubt ihr Haar zu frisiren und nachher in die Toilettenzimmer der Pariser Damen zu gehen, um mit denselben Händen, welche eben die Haare einer Königin berühren durften, auch sie zu frisiren, und auf ihren Köpfen die Frisuren nachzuahmen, welche die Königin von Frankreich trägt. Und was für Frisuren sind das, welche von einer Königin erfunden, mit phantastischen Namen getauft, und

dann in Paris, in Frankreich, in ganz Europa verbreitet werden.“

„Allerdings,“ rief Marie Antoinette mit komischem Pathos, „diese Frisuren haben mitunter sehr absonderliche Namen. Wir haben da eine Stachelschweinfisur, einen Flohpuff, einen liegenden Hund, eine Liebesflamme, eine Haube der Keuschheit, ein —“

„Ein Lever der Königin,“ unterbrach sie die Prinzessin, „ein Liebesnest Marie Antoinettes. Ja, dahin ist es gekommen, daß man die Moden nach der Königin benennt, und einen frivolten Sinn damit verbindet, und daß alle Männer, alle ehrbaren Mütter von Paris in Verzweiflung sind, weil ihre Gattinnen, ihre Töchter, angesteckt von der Puffsucht der Königin und ihres Hofes, alle ehrbaren Gedanken fliehen, und sich nur noch beschäftigen mit den Angelegenheiten ihres Puzes. Ich habe es Ihnen bewiesen, und Sie werden es nicht leugnen können, Madame, daß die Verderbnis der Sitten, die von der Puffsucht hervorgerufen wird, von Ihnen ausgeht, von Ihnen allein! Aber nicht bloß Ihre Puffsucht ist daran Schuld, sondern auch Ihre Coquetterie, Ihre Fröhlichkeit, und diese unerhörten, diese unaussprechlichen Feste, denen die Königin von Frankreich sich hingiebt, und zu denen sie sogar ihren eigenen Gemahl, den König von Frankreich, den ältesten Sohn der Kirche und des Papstes, hinreißt.“

„Was meinen Ew. Hoheit damit?“ fragte die Königin, „von welchen Festen reden Sie?“

„Ich rede von diesen Festen, welche zur Verpöthung aller Herkommen und aller guten Sitte in Trianon gefeiert werden! Von diesen Festen, wo die Königin sich in eine Schäferin verwandelt, den Damen ihres Hofes, die nur knieugend und mit niederschlagenden Augen vor ihr erscheinen sollen, erlaubt, sich gleich ihr zu verkleiden und mit der Königin als ihresgleichen umzugehen. Ich rede von diesen Festen, wo der König, von den Reizen seiner Frau bezaubert, von ihrer Coquetterie verführt, seiner königlichen Würde so weit vergißt, um selber dies tolle Leben des Uebermuthes mitzumachen und Theil nehmen an dieser Mascherade des Leichtsinnes. Und diese Königin, deren lautes Lachen die Bosquets von Trianon erfüllt, und die zuweilen sich darin gefällt, mit ihrem Hofe das Brüllen der Kühe, oder das Gekacker der Hühner nachzuahmen, diese Königin will dann nachher die Miene eines Staatsmannes annehmen, will mit ihren Händen, welche vielleicht eben damit fertig geworden, eine neue „allegorische Haube“ zu arrangiren, dann in die Maschinerie des Staats eingreifen, und sich in den Arrangements ihrer Feste unterbrechen, um sich mit der Politik zu beschäftigen, alte bewährte Minister abzusetzen, um ihre Freunde, ihre Günstlinge und Favoriten an deren Stelle zu bringen, und den König nur noch als das ausführende Werkzeug ihres Willens bestehen zu lassen.“

Madame,“ rief die Königin, indem sie glühend vor Zorn, mit flammenden Augen sich von ihrem Sitz erhob, „Madame, dies geht zu weit, dies überschreitet die Grenzen, welche Jedermann, welche auch die Prinzessin des königlichen Hauses schuldig sind, ihrer Souverainin gegenüber inne zu halten. Ich habe es Ihnen erlaubt, mein äußeres Leben, meine Vergnügungen, meine Kleidung Ihrer beißenden Kritik zu unterziehen, aber ich erlaube es Ihnen nicht, mein inneres Leben, meine Zugehörigkeit zu meinem Gemahl, meine persönliche Ehre anzugreifen. Sie unterfangen sich, von meinen Favoriten und Günstlingen zu sprechen. Ich fordere Sie auf, mir dieselben zu nennen, und wenn Sie mir beweisen können, daß es irgend einen Mann giebt, der sich einer andern Gunst rühmen kann, als derjenigen, welche eine gnädige Königin einem Diener, einem Unterthan erweisen darf, den sie hochachtet, dem sie vertrauen darf, so verlange ich, daß Sie ihn dem Könige nennen, und daß eine genaue Untersuchung gegen mich eingeleitet werde. Ich habe Freunde, ja, dem Himmel sei es gedankt, ich habe Freunde, welche mich hochachten, welche in jeder Stunde bereit sein werden, für ihre Königin ihr Leben hinzugeben. Ich habe treue und ergebene Diener, aber Niemand wird auftreten dürfen und behaupten, daß Marie Antoinette jemals einen Liebhaber gehabt habe. Mein einziger Liebhaber ist der König, mein Gemahl, gewesen, und ich hoffe zu Gott, daß er es mir bleiben will, so lange ich lebe. Aber dies ist es ja gerade, was die edlen Prinzessinnen Tanten, was der Graf von Provence, und die ganze Partei des alten Hofes mir nie verzeihen will. Ich habe das Glück gehabt, die Liebe meines Gemahls zu gewinnen. Der König hat sich eines Tages, allen Verleumdungen, allen Intriguen zum Trost, herabgelassen, seine Augen auf die arme junge Frau zu werfen, die einsam verlassen neben ihm stand, die man ihn gelehrt hatte gering zu schätzen und zu verschmähen, und da fand er, daß sie nicht ganz so albern, so dumm und so häßlich sei, als Ihr sie ihm geschildert. Er fing an, sich mit ihr zu beschäftigen, und dann, oh Gott sei gelobt und gepriesen, dann verzick er ihr, daß sie eine Oesterreicherin war, daß die Politik seines Vorgängers sie ihm aufgedrungen; sein Herz thauete auf in Liebe, und Marie Antoinette empfing diese Liebe als ein Gnadengeschenk Gottes, als das Glück ihres Lebens. Ja, Madame, ich darf es mit Stolz und Freude sagen, der König liebt mich, er vertraut mir, und deshalb steht seine Gemahlin ihm näher, als selbst seine erhabenen Tanten, und deshalb bin ich jetzt seine erste Vertraute und Rathgeberin. Aber dies gerade ist das Verbrechen, welches man mir nie verzeihen will; es ist mir gelungen, meinen Gemahl dem Einfluß meiner Feinde und Widersacher zu entziehen. Die Zeit ist vorüber, wo Madame Adelaide ein williges Gehör fand, wenn sie zum Könige kam,

um mit leidenschaftlichem Grimme mich anzuklagen wegen unerhörter Verbrechen, welche in nichts Weiterem bestanden, als daß ich die lächerlichen Fesseln der Etiquette ein wenig gelüftet hatte; die Zeit ist vorüber, wo Madame Louise aus ihrer frommen Zelle heraus mich mit dem Bannstrahl ihrer Tugend glaubte in den Staub schmettern zu dürfen, wo es dem Grafen de la Marche erlaubt war, die Königin vor ihrem Gemahl anzuklagen, weil sie sich erlaubt hatte, eines Morgens in Versailles, umgeben von allen Damen ihres Hofes, die Sonne aufgehen zu sehen. Der König liebt mich, und Madame Adelaide ist nicht mehr der politische Rathgeber des Königs, es werden keine Minister von ihrer Façon mehr gemacht und die großen Fragen des Cabinets werden ohne sie entschieden! Ich weiß, daß dies ein neues Verbrechen ist, welches Ihr mir zur Last legt, und daß Ihr Euch durch Verleumdungen und Verdächtigungen meiner Person dafür rächt. Ich weiß, daß der Graf von Provence sich herabläßt, selber Epigramme und Pamphlets gegen seine Schwägerin, seine Souverainin zu schleudern, und sie durch seine Creaturen in Paris zu verbreiten. Ich weiß, daß in seinen Salons alle Feinde der Königin willkommen sind, und daß man dort ungestraft die Königin verleumben darf, daß dort die Waffen geschmiedet werden, mit denen man mich angreifen will. Aber hütet Euch wohl, daß diese Waffen nicht eines Tages sich gegen Euch selber kehren! Ihr seid es, welche das Königthum gefährden und den Thron untergraben, denn Ihr scheuet Euch nicht, dem französischen Volke das Beispiel zu geben, daß Euch nichts mehr heilig ist, daß die Erhabenheit des Thrones nicht mehr existirt, sondern daß man ihn beschmutzen darf mit niedrigen Verleumdungen und deren lasterhafte Giftspitze selbst auf Diejenigen schleudern darf, welche die Krone des heiligen Ludwig auf ihrem Haupte tragen. Ihr Alle, die Tanten, der Bruder des Königs, mit dem ganzen Schwarm Eurer Vertrauten und Anhänger, Ihr untergrabt die Monarchie, denn Ihr vergeßt, daß die Ausländerin, die Oesterreicherin wie Ihr sie nennt, daß sie die Königin von Frankreich, daß sie Eure Souverainin, Eure Herrin ist, und daß Ihr nichts weiter seid als ihre Unterthanen. Ihr seid Verbrecher, Ihr seid Hochverräther!“

„Madame,“ rief die Prinzessin Adelaide, „Madame, welche Sprache ist dies, welche —“

„Es ist die Sprache einer Frau gegen eine Verleumderin,“ unterbrach sie Marie Antoinette, „die Sprache einer Königin gegen eine rebellische Unterthanin! Ach, Madame, haben Sie die Güte, nicht mehr zu antworten. Sie sind hierher in das Palais Ihrer Souverainin gekommen, um dieselbe anzuklagen, und sie hat Ihnen geantwortet, wie es ihrer Würde geziemt. Jetzt haben wir einander nichts mehr zu sagen. Sie erbat sich eine halbe Stunde